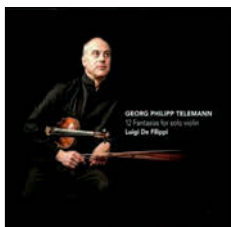




Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Muffat, Florilegium Primum 1695; Ensemble Salzburg Barock (2015); Challenge (SACD)

Auch wenn Georg Muffat nicht zu den wirklich unbekannten Meistern des 17. Jahrhunderts gehört, ist jede neue Einspielung seiner Musik zu begrüßen. Dem Ensemble Salzburg Barock gelingt eine sehr einleuchtende Lesart des gesamten Blumenstraußes (Florilegium), der aus 50 Blumen besteht, die zu sieben Suiten geordnet wurden. Mit allem nötigen Schwung und Engagement versucht das Ensemble, jedem Satz einen eigenen Charakter zu verleihen, was freilich bei der relativen Kürze der Sätze nur bedingt funktioniert. Muffat hatte die Sätzchen nicht in einer solchen Zusammenstellung konzipiert; und auch jetzt empfiehlt es sich, sie in kleineren Gruppen zu goutieren. *Reinmar Emans*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Telemann, Zwölf Fantasien für Violino solo; Luigi De Filippi (2015); Challenge

Es gerät gerne in Vergessenheit, dass außer Bach noch andere Größen des 17. und 18. Jahrhunderts für Solovioline komponiert haben. Wenn nicht, dann wird Bach meist für einen unfairen Vergleich herangezogen. Telemann ist hörbar weniger an einer Durchdringung der polyphonen Techniken gelegen. Es sind zumindest teilweise Galanterien, die entsprechend einen zwar differenzierten, aber unpräzisen Zugang erfordern. Luigi De Filippi sucht allerdings eher eine wenig gerechtfertigte Nähe zu den Bach-Suiten und vergisst mitunter, dass gerade die Leichtigkeit der Vorführung den Charme der Telemannschen Kompositionen ausmacht. So bleibt die Einspielung von Ori Kam auf der Viola erste Wahl. *Reinmar Emans*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Bach, Sonaten und Partiten für Violine solo; Midori (2013); Onyx/Note1

Wohl jeder Geiger möchte sich mit dem Zyklus der Sonaten und Partiten von Bach verewigen, diesen Kosmos für Violine solo wenigstens einmal im Studio aufnehmen. Aber nicht alle wagen sich damit vor das Mikrophon. Von Isaac Stern oder David Oistrach etwa gibt es keine Gesamteinspielungen. Zu viel Respekt vor der Ikone? Midori hat größte Hochachtung vor dieser Musik, das hört man ihrer Einspielung an, die im August 2013 im WDR in Köln entstanden ist. Da war sie 41 Jahre alt und feierte ihr 30-jähriges Bühnenjubiläum. Nach schwindelnden Höhen und schmerzlichen Tiefen ist Midoris Spiel gereift. Auf erwartungsgemäß unanfechtbarem geigerischen Niveau gestaltet sie ihren Bach konzentriert, schnörkellos, aufgeräumt und aufrichtig. Stilistisch liegt ihre Auffassung irgendwo in der Mitte zwischen „historisierender“ und traditioneller Sichtweise. Midori spielt eine modern mensurierte Violine von Guarneri del Gesù (die berühmte „ex-Huberman“ von 1734) und einen modernen Bogen. Sie artikuliert klar, ihr Ton ist schlank, Vibrato gibt es nur sehr dezent. Die Tempi der schnellen Sätze sind zügig fließend, aber nie überzogen. Die diffizilen Akkorde in den Fugen klingen schlackenlos, sie sind nie ein Kraftakt des Bogenarms. Die langsamen Sätze, etwa das „Grave“ der zweiten Sonate, klingen unter Midoris Händen frei, manchmal wie improvisiert, die Tanzsätze, etwa in der E-Dur-Partita, federn leicht. Und die Chaconne schließlich zieht in einem Atemzug vorüber, der große Bogen spannt sich zielgerichtet bis zum verklingenden Schluss. Über alles gesehen: eine hoch seriöse und einheitliche Interpretation.

Im sehr lesenswerten Begleittext schildert Midori, wie Bachs Musik sie von Kindheit an begleitet hat, wie sie daran gewachsen ist und wie schwierig es ist, diese Musik adäquat zu interpretieren. Ein persönliches Statement, das ihre Aufnahme sympathisch und berührend abrundet. Die Tontechnik hat den Violinklang präsent und realistisch abgebildet.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Beethoven, Streichquintett op. 29, Streichquartett op. 132; Quartetto di Cremona, Lawrence Dutton (2014); Audite/Edel (SACD)

Mit seiner Beethoven-Gesamtaufnahme möchte das Quartetto di Cremona nach eigenen Worten ein Zeichen setzen und demonstrieren, dass solch ein Projekt auch in Zeiten einer kulturellen Krise in Italien noch möglich ist. Schon jetzt, auf der Zielgeraden des Marathons, darf man zum Gelingen gratulieren: Die fünfte Folge bestätigt das hohe Niveau der bisher erschienenen Einspielungen.

Im späten Quartett op. 132 fesseln die Cremoneser Streicher wieder mit jener Einheit aus Ausdruck und analytischer Transparenz, wie sie für die komplexen Werke Beethovens nötig ist. Dabei nutzen sie ein gewohnt breites Spektrum an Farbnancen: Den Beginn der wunderbaren „Dankgesang eines Genesenden an die Gottheit“ etwa spielen sie ganz ohne Vibrato, um den archaischen Charakter zu stärken. Dafür lassen sie gegen Ende des Satzes einen Klang erblühen, dessen Expressivität nach dem fahlen Anfang noch viel eindringlicher wirkt. Die Energie, die die Interpretation des Stücks vom ersten Takt an durchströmt, entlädt sich schließlich in einem glutvollen Finale.

Das Ensemble kombiniert das Quartett op. 132 mit Beethovens Streichquintett op. 29 aus dem Jahr 1801. Gemeinsam mit Lawrence Dutton, dem Bratscher des Emerson String Quartets, kosten die vier Italiener die sanglichen Bögen des Stücks aus. Obwohl das Quintett gerade im herrlichen Adagio stark von Mozartscher Raffinesse inspiriert ist, zeigt der damals 31-jährige Beethoven immer wieder seine ganz eigene Handschrift und seinen typisch bärbeißigen Humor – wenn er zum Beispiel im Kopfsatz ein vogelartig zwitscherndes Motiv aus der Geige ins brummelnde Cello verlegt. Wie sicher die Streicher solche Pointen setzen, wie sie den kantablen Fluss des Satzes mit scharf angerissenen Akzenten unterbrechen – all das zeugt von einer tiefen Vertrautheit mit den Partituren und von einer Sorgfalt, die das gesamte Projekt prägt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn, Cellosonaten, Lieder ohne Worte; Friedrich Kleinhapl, Andreas Woyke (2015); Ars/Note1 (SACD)

Friedrich Kleinhapl ist keiner, der die Töne aus dem Nichts herbeizaubert. Stets hört man, dass da ein Bogen über eine Saite gezogen wird. Gern reißt er den Ton etwas, sodass es beim Losstreichen knackt. Das klingt nicht immer schön, aber meistens aufregend. Die Melodien zwicken und beißen im Vorübergehen wie kleine Insekten. Andreas Woyke verteilt Arpeggio-Akkorde mit lockerer Hand, er ist ein Begleiter, der sich mitziehen lässt und auf jede Regung des Cellisten reagiert. Gemeinsam huschen die beiden durch Mendelssohns Sonaten und finden zu einem intimen Ton, ohne dabei die Gefühle abzdämpfen. Aber man hat den Eindruck, dass Kleinhapls luftiger Strich ein bisschen Raum lässt für Witz und Ironie.

Ole Pflüger

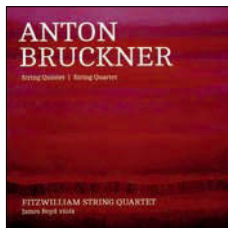


Musik
★★★★
Klang
★★★

Mozart, Graun, C. P. E. Bach, Schumann, Werke für Oboe; Gregor Witt, Daniel Barenboim, Kammerakademie Potsdam, Streichtrio Berlin (2014/15); Castigo

So phantasievoll und selbstbewusst wie Daniel Barenboim hat seit Alfred Brendel (als er Holliger begleitete) niemand den Klavierpart von Schumanns Oboenromanzen gespielt. Für Gregor Witt aus der Berliner Staatskapelle ist das so schön wie problematisch. Denn Barenboim hält die Fäden in der Hand, er rafft das Geschehen, treibt die Oboe nicht selten vor sich her; Witt bleibt oft nicht mehr, als dezent seinen kernig warmen Ton ins Geschehen miteinfließen zu lassen. Ein wenig schwer fallen dem mit massivem Schönklang zu Werke gehenden Oboisten die eleganten Partien.

Clemens Hausteine



Musik
★★★
Klang
★★★★

Bruckner, Streichquintett, Intermezzo d-Moll, Streichquartett; Fitzwilliam String Quartet, James Boyd (2010/2011); Linn/Naxos

Bekannt wurde das 1968 gegründete Fitzwilliam String Quartet Mitte der 70er-Jahre mit seiner Gesamtaufnahme der 15 Streichquartette von Dmitri Schostakowitsch für das Label Decca. Von der Ursprungsbesetzung ist heute einzig der Bratschist Alan George dabei. Die 2010 und 2011 entstandene, aber erst jetzt erschienene Produktion mit Kammermusik von Anton Bruckner fand in einer Phase von Besetzungswechseln statt, zuletzt an der zweiten Violinposition. Neben Lucy Russell, seit 1995 Primaria des Quartetts, spielte Jonathan Sparey im Streichquintett F-Dur, Colin Scobie im Streichquartett c-Moll; die Cellistin Heather Tuach war damals erst zwei Jahre dabei. Vielleicht liegt es an dieser Umbruchsituation, dass die Aufnahmen nicht völlig überzeugen.

Generell nicht optimal ist die farblich-tonale Abstimmung. Auffällig ist das vor allem im allerdings technisch sehr viel anspruchsvolleren Quintett. Bruckner hatte das Werk, das prägnante Züge seiner sinfonischen Welt in Miniatur enthält, im Juli 1879 nach recht zügiger halbjähriger Komposition abgeschlossen, kurz darauf einen Intermezzo-Satz geschrieben, der anfangs das heikle originale Scherzo ersetzte und hier als Anhang gegeben wird. Als Gast stößt für diese Werke der Bratscher James Boyd hinzu. Die rhythmische Koordination ist zwar überwiegend solide, auch wenn die Temponahme, die gestische Gestalt anfangs im Scherzo plastischer sein könnte. Anerkennenswert ist, dass Bruckners Dynamik zwischen Piano-Pianissimo und dreifachem Forte weitgehend nachvollzogen wird, lediglich die Nuance zwischen den beiden leisesten Werten verwischt gelegentlich. Hauptproblem bleibt die unbefriedigende Klanglichkeit. Die erste Geige sticht immer wieder heraus, nicht zuletzt durch matte Intonations-Momente. Etwas homogener wirken die Musiker im Streichquartett von 1862, einer soliden Studienarbeit, nicht mehr.

Götz Thieme

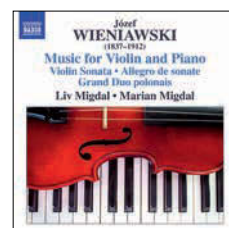


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mahler, Das Lied von der Erde (Kammerfassung von Schönberg und Riehn); Iivonne Fuchs, Markus Schäfer, Linos Ensemble (2008); Capriccio

1921 musste Arnold Schönberg seine Arbeit an der Kammerfassung von Mahlers „Lied von der Erde“ liegen lassen, nachdem seinem Verein für musikalische Privatauführungen das Geld ausgegangen war. Rainer Riehn führte das Projekt Anfang der Achtzigerjahre fort. Und der Komponist, Musikwissenschaftler und Dramaturg tat das mit größtem Sachverstand. Dem Linos Ensemble gelingt eine vibrierende Interpretation, klar und emotional zugleich. Mezzosopranistin Ivonne Fuchs und Tenor Markus Schäfer singen sehr wortverständlich, gemessen an den Göttern der Diskographie in menschlichen Dimensionen, was eben auch bedeutet: nahbar.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Józef Wieniawski, Musik für Violine und Klavier; Liv Migdal, Marian Migdal (2014); Naxos

Henryk Wieniawski hatte noch einen jüngeren Bruder, Józef, der Pianist war. Beide haben auch komponiert, in frühen Jahren sogar gemeinsam, so beim brillanten Allegro de sonate und dem gewichtigeren Grand Duo polonaise. Beide Stücke stehen hier der Violinsonate d-Moll von Józef zur Seite – einem Werk, das sich trotz der technischen und erheblichen musikalischen Herausforderungen als eine kleine Entdeckung entpuppt. Das dramatische Finale etwa zeugt von Wieniawskis frühen Liszt-Studien, belegt aber auch seine Stärken im strengeren Satz. Liv und Marian Migdal nehmen sich der Werke werdend an und verleihen ihnen ohne viel Zuckerwerk eine gewisse Clarté.

Michael Kube



Musik



Klang



Ligeti, Barber, Nielsen, Hindemith, Janáček; Bläserquintette, Bläsersextett; London Winds, Sparks (2015); Chandos/Note1

Die besten Werke für Bläserquintett passen auf eine einzige CD. Schön, dass sie hier gemeinsam aufgenommen wurden. Noch schöner, dass die London Winds die Stücke so wundervoll spielen. Messerscharf sind die Rhythmen in Ligetis „Bagatellen“, duftig der Ton in Barbers „Summer Music“, tiefgründig-schwer tönt Carl Nielsens Quintett, und auch Folkloristisches können die Londoner Bläser: Selten klang Janáčeks „Mládí“ mit zugefügter Bassklarinete so munter und sehnsüchtig zugleich. Bläserquintett at its best. In jeglicher Hinsicht.

Clemens Haustein



Musik



Klang



Alla Czeca. Schulhoff, Suk, Dvořák, Fünf Stücke, Meditation über „Der heilige Wenzel“, Streichquartett G-Dur op. 106; Signum Quartett (2015); Capriccio

Auf seiner neuen CD koppelt das Signum Quartett Dvořák mit Josef Suk und Erwin Schulhoff. Kurzatmig und mit zackiger Artikulation arbeitet es sich durch die Musik. Dvořáks Werk zerfällt dadurch in viele kleine Häppchen, Schulhoffs kurzen Tanzsätzen bekommt dieser Ansatz dagegen gut. Schließlich wettete er gegen die „Verkünstelung“ der Tanzmusik im 19. Jahrhundert und karikierte den Stil seiner Kollegen in den „Fünf Stücken für Streichquartett“. Den Walzer unterjocht er einem Vier-Viertel-Takt und macht ihn damit untanzbar. Das Signum Quartett sägt die verkrüppelten Tänze erbarmungslos herunter, keift die Akkorde in die Mikrophone und lässt Töne sich überschlagen. Eine packende Interpretation.

Ole Pflüger



Musik



Klang



Schostakowitsch, Streichquartette Nr. 4 u. 6, Klavierquintett, Theater-Suite; Delian Quartett, Anatol Ugorski (2011/2014); Oehms Classics/Naxos (2 CDs)

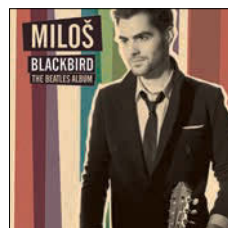
Dmitri Schostakowitsch war ein Meister der Verunklarung. In seiner Musik lauern so viele doppelte Böden und ironische Brechungen, dass man oft nicht sicher sein kann, was er ausdrücken und dem Hörer sagen wollte. Das gilt insbesondere für seine Streichquartette, in denen er persönliche Botschaften und Bekenntnisse an den Ohren der sowjetischen Zensoren vorbei an die Öffentlichkeit geschmuggelt hat.

Diese Ambivalenz lässt den Interpreten viel Spielraum, um ihren eigenen Schostakowitsch-Ton zu finden. Der des Delian Quartetts ist auffallend schlank, geschmeidig und klar – und setzt sich damit deutlich vom Zugriff vieler russischer Ensembles ab. So tritt etwa die Dudelsack-Imitation im ersten Satz des vierten Quartetts besonders deutlich zutage, die elegische Melodie im anschließenden Andantino ist ganz schlicht gesungen. Sie verströmt – ganz anders als etwa in der Aufnahme des historischen, mit Schostakowitsch eng vertrauten Beethoven-Quartetts – eine gewisse Kühle, die einen auch im Lento des sechsten Quartetts frösteln lässt.

Vor dem Hintergrund des sehr feinen Ensembleklangs entfalten die schroffen Momente dann eine umso stärkere Schockwirkung, etwa wenn Cello und Bratsche die scheinbar harmlose Neckerei der Oberstimmen zu Beginn des sechsten Quartetts mit kurzen Eruptionen zerschießen. Über weite Strecken meidet das 2007 gegründete Delian Quartett – benannt nach dem Alternativnamen des Gottes Apollo – jedoch allzu harsche Klänge und Kontraste und sucht eher das Schöne in der Musik als deren Bitterkeit.

Dieser Ansatz prägt auch die Aufnahme des postromantisch anmutenden Klavierquintetts mit dem Pianisten Anatol Ugorski und die von der Schostakowitsch-Biographin Elizabeth Wilson zusammengestellte „Theater-Suite“: eine Sammlung musikalischer Kleinode aus zwei Schauspielmusiken, in denen der junge Komponist noch ganz leichtfüßig unterwegs war und einige zauberhafte Bilder geschaffen hat.

Marcus Stäbler



Musik



Klang



Blackbird, The Beatles Album, Miloš (2015); Mercury/Universal

Diesmal also ist es kein Albéniz, kein Tárrega. Stattdessen erobert sich der gebürtige Montenegreiner Miloš Neuland. Und er ging dahin, wo einst die Pilzköpfe einen Großteil ihrer Songs produziert haben: in die Studios an der Abbey Road. Unter dem Titel „Blackbird“ hat der Gitarrist Miloš Karadaglić ein „Beatles Album“ produziert, auf dem sich Stücke wie „Yesterday“, „Let It Be“, „Come Together“ und – nicht nur hier begleitet von einem Streicher-Ensemble – „The Fool on the hill“ finden. Miloš hat nicht nur das berühmte Studio aufgesucht, er hat auch die originalen Beatles-Mikrophone genutzt. Klar, dass er im Beiheft von „Zauber“ und in Interviews von „Magie“ spricht. Im Vorfeld hat er das Repertoire der Beatles durchforscht und die Stücke ausgewählt, die ihm für die klassische Gitarre am geeignetsten erschienen.

Miloš spielt das alles wunderbar gelöst und frei, nie statisch und oft mit einer Versunkenheit, die aus den Liedern kleine Traumerzählungen macht. Von einem improvisatorischen Geist getragen, zupft er sich ins Innere dieser Musik, teilweise fast zärtlich wie am Beginn von „Yesterday“, wo man hörend nachvollziehen kann, wie die Erinnerung aufdämmert. Immer wieder hat man den Eindruck: Hier spielt einer, der den Mikrophonen etwas Intimes anvertrauen möchte und sich nichts beweisen muss. Wo die Rhythmen straffer sind, wie in „Eleanor Rigby“, lässt sich Miloš nicht aus der Reserve locken. Er pulst mit dieser Musik, aber alle harten Akzente meidet er, vielleicht eine Spur zu sehr. Auch über einige Ritardandi, die arg gedehnt wirken, ließe sich streiten. Eine Spur zuviel des Träumens? Vielleicht. Die magere Spieldauer von nicht mal 45 Minuten soll zumindest erwähnt werden. Und auch die musikalischen Mitstreiter auf dieser CD seien genannt: Tori Amos, Gregory Porter, Anoushka Shankar, Sergio Assad, Christopher Austin und Steven Isserlis.

Christoph Vratz